

Grund für die Abfassung dieses Dokuments, das nach eigenen Worten des Dillenburger an der Lanzenspitze – für alle sichtbar – mitgeführt wurde, war die Zahlungsunwilligkeit des herzoglichen Schuldners. Dieser hatte nämlich für geleistete Kriegsdienste noch 5000 Gulden zu entrichten, wobei Johann von Nassau (-Dillenburg) schon großzügig auf 19 000 weitere Gulden, die ihm seiner Meinung nach zugestanden hätten, verzichtet hatte.

Die Verpflichtung des Bayern (der übrigens auch Geistlicher gewesen war, nämlich Ex-Bischof von Lüttich) war 1419 bei kriegerischen Auseinandersetzungen in Holland entstanden. Bei der Belagerung von Dordrecht gegen Johann von Brabant war dem Dillenburger, der auf Seiten des bayerischen Herzogs kämpfte, das Kriegsglück so hold gewesen, daß sein Heer einen riesigen Gewinn machte.

Da der Bayer nicht sofort zahlen konnte bzw. wollte, stellte er dem Dillenburger einen Schuldschein aus, in dem er bei seiner fürstlichen Ehre und sogar auch an Eidesstatt gelobte, sich der geschuldeten 5000 Gulden bis zum 25. Juli 1419 in Arnheim zu entledigen. Im Säumnisfalle wollte der bayerische Herzog zwölf Ritter mit ebensovielen Knechten zum Einlager schicken, bis die fällige Summe tatsächlich getilgt sei. Das hätte bedeutet, daß er diese 24 Personen nach Arnheim hätte entbieten müssen, damit sie dort in einem Gasthaus als Geiseln wohnten. Die Quartierkosten hätte der Herzog als Schuldner tragen müssen.

Aber da den Kaiserenkel sein Versprechen, das er nur einem klei-

nen Dillenburger Grafen gegeben hatte, plötzlich nicht mehr interessierte, verklagte Johann von Nassau ihn vor einem westfälischen Freistuhl – jedoch ohne Erfolg. Nun gab es nur noch ein Mittel, das man seinerzeit ab und zu anwandte. Es war zwar etwas deftiger Natur, aber dafür verstanden selbst diejenigen Bauern und einfachen Leute, die nicht schreiben und lesen konnten, um so besser, um was es ging. Das Mittel hieß Scheltbrief.

In diesem Dokument, das der Nassauer in mehreren Exemplaren an zahlreiche Adelshöfe verschickte, wurde der Herzog als wortbrüchiger und ehrloser Schuldner bezeichnet. Zusätzlich ließ der Dillenburger ein Schandgemälde beifügen mit einer Sau als Hauptmotiv. Dieses Tierchen fällt sofort ins Auge.

Der Herzog von Bayern hält die Sau an ihrem Ringelschwänzchen in die Höhe, um mit der anderen Hand sein (in dieser Darstellung weit überproportional vergrößertes) hochherzogliches Petschaft (Siegelstempel) auf deren Hinterbacke zu drücken, um den A . . . der Sau also mit dem herzoglich bayerischen Wappen zu versehen.

Was für eine Schande für den Enkel des Kaisers, für alle, die das bayerische Wappen führten. Das beim besten Willen nicht gerade ausdruckschwache Motiv sagt nämlich aus, daß das Wappen des Herzogs unter einer Urkunde, einer Schuldverschreibung zum Beispiel, nichts wert sei. Überdies wird das Bild auch noch näher erläutert durch den Vorläufer einer Sprechblase, wie wir sie seit einigen Jahrzehnten von Mickymaus- und Fix-und-Foxi-Heften her kennen:

„Ich, der Graf von Hennegau und Holland, stehe hier vor dem Hintern dieser Sau und drücke hier mein Siegel an, weil ich es verpfändet und nicht eingelöst habe von dem Junggrafen Johann von Nassau.“

In Briefen ist es doch nicht mehr zu Danke (nichts mehr nütze), so wenig wie mein Eidschwur und meine Ehre. Ein Thor, der mir noch ferner dient.“ (Zitiert nach Götze).

Das waren deutliche, ja allzu deutliche Worte. Zum Beweis für die Schuldverpflichtung des Gläubigers hatte Johann von Nassau dann unter diesem deftigen farbigen Gemälde den ursprünglichen Schuldbrief abschreiben lassen.

Der gesamte Scheltbrief ist 80 cm lang und 42 cm breit. Er ist in dieser Art einmalig und von besonderer Bedeutung für Dillenburg. Immerhin hat ein hiesiger Junggraf es gewagt, sich mit dem mächtigen Herzog von Bayern anzulegen, mit dem mächtigen Enkel des Kaisers, der die Dillenburger Stadtrechte verliehen hat. Verf. dieses Beitrags kennt innerhalb des Gebiets des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation überhaupt nur zwei Scheltbriefe dieser Art.

Quelle:

HHStA 170 Urk. 1026

Benutzte Literatur:

Johannes Arnoldi: Geschichte der Oranien Nassauischen Länder und ihrer Regenten, 3 Bde., Hadamar 1799-1816.

A. W. E. Dek: Genealogie van het Vorstehuis Nassau, Zaltbommel 1970.

Ludwig Götze: Ein Scheltbrief des Grafen Johann III. von Nassau-Dillenburg gegen den Herzog Johann von Bayern und Holland, in: Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde, 4. Jg, Trier 1878, S. 63-73.

Albrecht Jockenhövel / Christoph Willms

Aus der Geschichte Dillenburgs vor der Stadtrechtsverleihung

Wenn jetzt im Jahr 1994 der 650. Jahrestag der Stadtwerdung von Dillenburg gefeiert wird, so ist dies zwar das tatsächliche historische Stadtrechtsverleihungsdatum für den nassauischen Ort am Zusammenfluß von Dill und Dietzhölze. Es sagt urkundlich aus, daß es eine über 650 Jahre andauernde Siedlungskontinuität gibt. Jedoch besiedelte der Mensch dieses Gebiet schon viel früher. Wenn man die Betrachtungen auf das gesamte heutige Stadtgebiet und knapp darüber hinaus ausdehnt, so wird dies sofort klar. Dank der Arbeit vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter der hessischen Landesarchäologie, darunter besonders Dr. Walter Bauer, sind eine Reihe von vor- und frühgeschichtlichen Fundstellen bekannt geworden.

Vorgeschichtliche Fundstellen

Aus der Altsteinzeit, der Zeit der Jäger und Sammler, sind bisher keine Funde bekannt. In die Jungsteinzeit, die Periode der ältesten Landwirtschaft (allgemein ca. 5. - 3. Jahrtausend v. Chr.), gehören eine Axt aus Felsgestein (Donsbach), eine Pfeilspitze (Mittelfeldstraße) und ein Schaber aus Feuerstein (Landstraße nach Frohnhausen). Diese Funde belegen jedoch noch keine anhaltende Dauernutzung dieser Landschaft; sie könnten sowohl in alter als auch erst in neuerer Zeit dorthin

verschleppt worden sein. Die Bronzezeit lieferte bisher keine Funde. Erst aus der nachfolgenden Eisenzeit sind soviel Siedlungs- und Grabfunde bekannt geworden, daß wir von einer dauerhaften Besiedlung dieser Mittelgebirgslandschaft sprechen können. Vom Feldbacher Hof stammen zwei Brandgräber aus der älteren Eisenzeit, jüngereisenzeitliche Grabfunde liegen vom „Roten Berg“ und aus der Sophienstraße/Haus Decker vor. Zu diesen Gräbern gehören in der Nähe gelegene ländliche Siedlungen, von denen es auch einige Spuren gibt.

Der „Heunstein“ in seinem Umfeld

In den Ausgang der jüngeren Eisenzeit (2.-1. Jahrhundert v. Chr.) gehört eine der bedeutendsten Bergfesten der Deutschen Mittelgebirge, der „Heunstein“ (früher auch Hoinstein, Hünenstein), der auf dem Gebiet der Orte Frohnhausen, Dillenburg und Nanzen-

bach zwischen den Tälern der Dietzhölze und des Nanzenbaches auf einer beherrschenden Höhe (bis 472,5 m NN) liegt. Die ca. 12 ha große Befestigung fällt nach Westen und Osten jeweils sehr stark ab; sie war in ihrem ganzen Verlauf mit Mauern bewehrt, die seit 2000 Jahren verfallen sind, so daß nur noch Wälle zu sehen sind.

Besonders mächtig sind die Verteidigungsanlagen an der nur mäßig geneigten Südseite – dort lag wohl auch das alte Tor –, an der Nordspitze gabelt sich der Wall in zwei Stränge, von denen einer in das Dietzhölztal steil bis zum „Heunweiher“ hinunter und von dieser Wasserstelle wieder nach oben zieht (Leider wurde 1912 der „Heunweiher“ durch den Einbau des Dillenburger Wasserreservoirs zerstört, so daß er für wichtige Nachuntersuchungen ausfällt, denn in ihm wären viele Gegenstände aus Holz und Leder erhalten geblieben). Eine besondere Stimmung vermitteln heute noch die vielen bizarren Fels-



Längsschnitt durch den Ofen 2 (links) und den vorgelagerten Schlackenkanal vom Platz B 90 im Scheldetal.



Keltische Silbermünze (Typ Forrer 351) vom Heunstein, Vorder- und Rückseite. Dm. 1,2 cm.

klippen; es ist nicht auszuschließen, daß sie auch bei den Erbauern des „Heunsteins“ wie Naturheiligtümer verehrt wurden. Im Vorfeld des Heunsteins liegen markante Terrassen, in denen bereits der Pionier vorgeschichtlicher Forschungen an der oberen Dill, der Haigerer Forstrat H. Behlen alte Ackerfluren vermutete. Die Erforschung des „Heunsteins“ erfolgte durch den Direktor des Landesmuseums Wiesbaden, Ferdinand Kutsch, der in den Jahren 1926-1931 zahlreiche Schnitte durch die Wälle legte. Eine ausführliche Dokumentation der Befunde und Funde dieser Grabungen fehlt bis heute und wird derzeit an der Universität Münster vorgenommen.

Die Masse des Fundgutes besteht aus Resten von handgemachten Gefäßen. Daneben gibt es eine Bronzefibel, Eisenmesser und -lanzenspitzen. Im Rahmen der Neubearbeitung wurde eine keltische Silbermünze entdeckt (siehe Abb. oben). Sie gehört zu einem Typ, der vor allem rechts des Rheins verbreitet ist (Forrer 251). Sie wird von der Forschung in die zweite Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. datiert. Auf Ferdinand Kutsch geht die heute noch weit verbreit-

tete Auffassung zurück, daß der Heunstein eine germanische Burganlage sei, jedoch gibt es hierfür keinerlei Anzeichen, im Gegenteil, die keltische Münze und der andere Fundbestand, der auf Verbindungen zum Dünsberg bei Gießen aufweist, weisen den „Heunstein“ als einen nördlichen Vorposten des späten Keltentums aus. Leider tummeln sich heute „Sondengänger“ auf dem Heunstein und es ist zu befürchten, daß wertvolles Kulturgut widerrechtlich und unwiederbringlich zerstört wird.

Archäometallurgische Untersuchungen

Spuren alten Bergbaues beim „Heunstein“ und Funde von Kupfererzbrocken bei den Grabungen sowie Überlegungen zur frühen Gewinnung von Eisen aus dem in Nähe örtlich anstehenden Roteisenstein veranlaßten schon früh die Forschung, zwischen der eisenzeitlichen Siedlungsintensität und der Nutzung von Lagerstätten einen ursächlichen Zusammenhang herzustellen. Zur Überprüfung dieser These wird seit 1990 ein von der Volkswagen-Stiftung Hannover getragenes Forschungsprojekt „Archäometal-

lurgische Untersuchungen zur vorneuzeitlichen Eisengewinnung an der oberen Dill und Dietzhölze“ – kurz „Dietzhölztal-Projekt“ von der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (Archäologie) unter Beteiligung der Universitäten Mainz (Mineralogie) und Hannover (Archäobotanik) durchgeführt. Die Forschungen begannen im oberen Dietzhölztal. Es konnten fast 300 Standorte von Rennöfen festgestellt werden. Diese Verhüttungsstellen des aus dem Nanzenbach- und Scheldetal angekarrten Roteisensteins waren ausnahmslos mittelalterlich.

Kupferverhüttung durch die Kelten

So ist es fast ein „Wunder“, daß es uns 1992 gelang, an der Gebietsgrenze zwischen Dillenburg-Manderbach und Haiger-Sechshelden am Osthang des „Himbergs“ einen jüngereisenzeitlichen Verhüttungsplatz zu untersuchen, an dem bereits früher (Paul Weirshausen, Karl Heymann) geschürft wurde. Unsere Plangrabungen ergaben: Unter einer bis zu 40 cm starken Deckschicht zeigten sich zunächst die originale, viertelkreisförmige Schlackenhalden und ein Schlackenkanal, der



Blick von Süden auf die Grabungsflächen des Verhüttungsplatzes B 90 bei Dillenburg im Scheldetal.

zu einem Ofen gehört haben muß, von dem allerdings keine weiteren Überreste erhalten waren (siehe Abb. auf S. 33). Der Kanal selbst war ungestört und in der tief-schwarzen Füllung fand sich in situ die Laufschracke, so wie sie vor über 2 000 Jahren dort erkaltet war.

Sensationell geradezu aber ist der Umstand, daß die antiken Hüttenleute eine große, verzierte Randscherbe in das hangseitige Kanaleingebaut hatten, womit die Datierung eindeutig abgesichert wurde. Hinzu kommt eine Radiokohlenstoff-Datierung aus dem C-14-Labor in Hannover vor, die ein Alter von 2210 ± 70 vor heute ergab. Zur Verhüttung wurden Holzkohlen verwendet, die laut ihrer Bestimmung an der Universität Hannover zu Dreivierteln von Erlen (*Alnus glutinosa*) stammen. Etwa 100 m unterhalb dieser Grabung befindet sich eine Feuchtestelle, und weitere 50-100 m talwärts erkennt man trocken-

gefallene Bachläufe, an denen seinerzeit Erlen hätten stocken können. Trotzdem bleibt zu fragen, ob bezüglich der Holzkohlen für die Verhüttung eine beabsichtigte Auswahl vorliegt oder man einfach nahm, was es zur Eisenzeit noch gab.

Zur mittelalterlichen Geschichte der Eisenverhüttung

Als charakteristischer Verhüttungsplatz des Mittelalters kann der Schlackenplatz B 90 gelten, der an einem Nebenbach im Scheldetal in unmittelbarer Nähe der Eisenerzgrube „Ostschacht“ auf Privatgelände liegt. Hier gab es seinerzeit auch Bergbau auf Kupfer, wovon die Grube „Caroline“ zeugt. Ein Hohlweg unbekannten Alters, der vermutlich mit dem mittelalterlichen Bergbau in Verbindung steht, führt in unmittelbarer Nähe vorbei. Damit wurde nun erstmals einer der wenigen Schlackenplätze im Roteisen-

steingebiet wissenschaftlich erforscht. Es ist festzuhalten, daß es sich in diesem Fall tatsächlich um einen echten Verhüttungsplatz handelt und nicht etwa um eine sog. „Bergschmiede“, wie sie in anderen Bergbaurevieren des öfteren festzustellen sind.

Der Verhüttungsplatz umfaßt zwei Öfen, zwei Schlackenhalden und ein oder zwei Pochstellen. Es ließ sich eindeutig nachweisen, daß die Öfen an ihren Standorten jeweils mindestens dreimal komplett erneuert worden waren. Dies war zwingend nötig, da ein Teil der Ofenwand bei jedem Schmelzprozeß wegschmolz und somit einerseits der Ofenraum zu groß und andererseits die Wand zu dünn wurde, um einen einwandfreien Prozeß zu garantieren. Neben großen Mengen an Schlacken, einer beträchtlichen Anzahl von Erzen, Ofenwandstücken, Holzkohlen, Amboßsteinen und Scherben mehrerer Gefäße fand sich auch eine Spitze aus Eisen. Erst-

malig konnte sogar ein Stück der Außenwand des Rennofens gefunden werden, das Fingerverstrich zeigt. Die Öfen waren beim Verlassen des Platzes entweder bewußt zerstört oder zumindest dem Verfall preisgegeben worden. Davon zeugt, daß man die erwähnten Amboßsteine, auf denen das Erz kleingepocht wurde, in die Kanäle beider Öfen geworfen hatte. Ob diese „Zerstörung“ auf den Schmelzer zurückgeht oder gar fremde Gewalteinwirkung vorliegt, muß dahingestellt bleiben.

Zur Organisation der mittelalterlichen Eisengewinnung

Überschaut man die Funde, so kommen wir, wenn wir weitere Befunde und Funde aus den Grabungen im Dietzhölztal berücksichtigen, zu der kompletten Ausstattung eines Schmelzers.

Dazu gehören – neben dem obligatorischen Amboßstein zum Pochen des Erzes – eine Zange zum Herausnehmen der Luppe und eine Eisenspitze. Diese mag dazu gedient haben, Luftlöcher in die Ofenwand zu stoßen oder das Loch für den Schlackenabfluß aufzubrechen.

Kugeltöpfe und Kannen aus Ton, Behälter für Speise und Trank, komplettieren die Ausstattung. Überhaupt ist damit zu rechnen, daß an den Verhüttungsplätzen gelegentlich auch eine bescheidene Unterkunft stand, denn die Schmelzplätze lagen wohl überwiegend abseits der Dörfer oder Weiler. Die Hufeisen, die des öfteren gefunden werden, verdeutli-

chen, daß wesentliche Transportleistungen erbracht wurden, indem das Erz aus den Bergwerken und Gruben zu den Hüttenplätzen gefahren wurde.

Es hat sich gezeigt, daß an den Verhüttungsstellen doch viel unbrauchbares Material liegt. Deshalb kann man davon ausgehen, daß die Hüttenleute das Erz nicht selbst gebrochen (und angeliefert?) haben. Möglich ist aber, daß sie die Holzkohlen in eigener Regie in Grubenmeilern erzeugt haben. Zumindest verliefen Verhüttung und Vermeilerung – auch räumlich betrachtet – in engster Abstimmung. Die ganze Landschaft ist zugleich geprägt von unzähligen Meilerplätzen. Jedoch sind sie Relikte von Platzmeilern,

lichen Verhüttung entwerfen: Das Erz wurde ganz sicher von Osten, evtl. auch von Süden in das Dill-Dietzhölzrevier transportiert. Das Revier ist archäologisch aufgrund der Schlackenplatzkartierung einigermaßen deutlich vom Siegerlandrevier abzugrenzen. Im Dill-Dietzhölzrevier waren mehrere „Waldschmiede“ (so nennt ein frühneuzeitlicher Rechtsbegriff die Eisenschmelzer) unabhängig voneinander tätig.

Wenn Platz A bezüglich seiner Holzreserven in einem gewissen Umkreis erschöpft war, ging man an Platz B. Gab es hier kein Holz mehr, zog man zu Platz C usw. Wenn man dieses Modell konsequent zu Ende denkt, so war es möglich, nach 18-21 Jahren vielleicht wieder zu Platz A zurückzukehren. Die Umtriebszeit der für das Gebiet nördlich von Dillenburg typischen Haubergswirtschaft könnte hier wohl eine ihrer Wurzeln finden.

Literatur:

Albrecht Jockenhövel, Forschungsprojekt zum vor- und frühgeschichtlichen Eisenerzbergbau im Dietzhölztal. Dillenburg Blätter 7, 1990, 78 ff.

A. Jockenhövel/C. Willms, Neue Forschungen zur Eisengewinnung und -verarbeitung im Dill-Gebiet. Heimatjahrbuch für den Lahn-Dill-Kreis 1, 1991, 351ff.

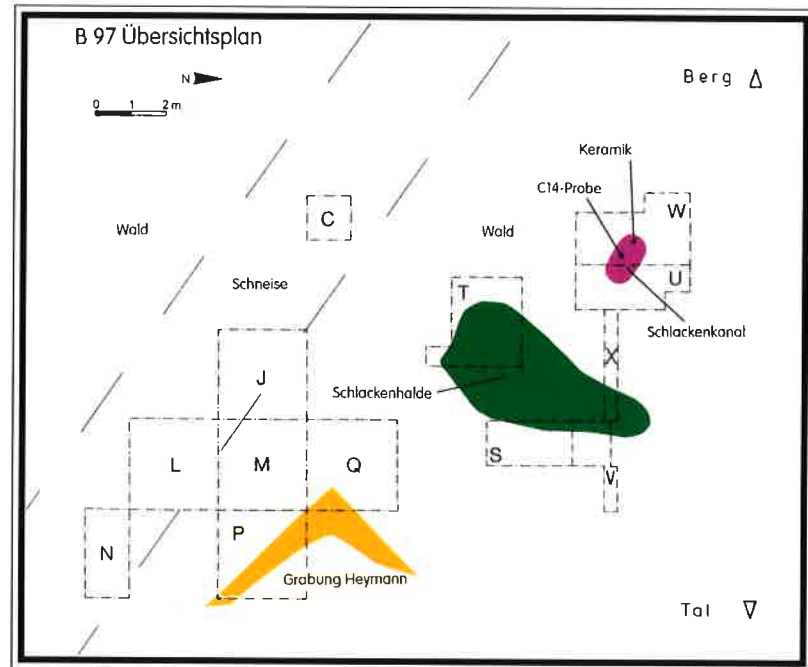
A. Jockenhövel/C. Willms, Auf den Spuren alter Eisenhüttenleute an der oberen

Dill. Forschung - Montanarchäologie - Archäometallurgie. Archäologische Denkmäler in Hessen 112 (Wiesbaden 1993).

C. Willms, Archäologische Untersuchungen zur Eisenverhüttung im Dietzhölztal. Heimatjahrbuch für den Lahn-Dill-Kreis 2, 1992, 16ff.

C. Willms, Kampagne 1992 des archäometallurgischen Projektes „Dietzhölztal“. Heimatjahrbuch für den Lahn-Dill-Kreis 3, 1993, 275ff.

C. Willms, Ein Doppelverhüttungsplatz des späten Mittelalters aus Dillenburg-Oberscheid. Heimatjahrbuch für den Lahn-Dill-Kreis 4, 1994, 303ff.



Übersicht zum keltischen Verhüttungsplatz B 97 am Himberg.

die ab der Frühen Neuzeit die Grubenmeiler ablösten. Es gibt berechnete Hinweise, daß die landschaftsprägende „Haubergswirtschaft“ erst eine spätmittelalterliche Waldbauform ist.

Zusammenfassend läßt sich versuchsweise folgendes Modell von der hoch- und spätmittelalter-

Hans-Jürgen Pletz-Krehahn

Stadt und Schloß Dillenburg nach einer Beschreibung aus dem Jahre 1559

Vor 435 Jahren versuchte ein hoher Dillenburgener „Beamter“ sich als Dichter, obwohl er dazu nicht besonders geeignet war. Es handelt sich um Gottfried Hatzfeld, der aus Anlaß des großen Dillenburg Hochzeitsfestes von 1559 ein Gedicht verfaßt und vorgetragen hatte. Allerdings hat dieses poetische Kunstwerk nur sehr wenig gemein mit dem anderer deutscher Dichter, wie beispielsweise von Goethe oder von Schiller. Aber der Reimkunst wegen ist es auch nicht bedeutsam. Wichtig hingegen ist es als erste Ortsbeschreibung Dillenburgs.

Hatzfeld schildert uns die Lage verschiedener Häuser, erwähnt den großen Stadtbrand (von 1524), dem viele Gebäude zum Opfer gefallen waren, und beschreibt auch die Umgebung, wie beispielsweise die Eberhard, wo es Eichen gab, wo Rehe und Hasen zuhause waren. Wir erfahren ferner die damalige Schreibweise „Lauffelder Stein“ (!) und lesen, daß es bei Dillenburg die ansonsten seltenen Fichtenbäume gab. Hier folgen nun die für die Ortsgeschichte so sehr wichtigen Bemerkungen von Hatzfeld:

Im Westerwald ist es sommers und winters kalt

Es leigt ein orth im Teutschen land,
ist uns allen wol bekant,
rurt eins orts den Westerwaldt,
da ist es sommer und winter kaldt,
die solmisch graffschafft daran wenth,
das Hessenland am andern endt,
Westphalen ist nit weit darvon,
daraus wir gutte narung han.
Darin ein groß gebirg gelegen,
gantz wust, wildt und

ungewegen,
daraus springen drei wasser groß,
die weit nemen iren floß.
Die goltreich Eder ist das ein,
die Lonn das ander ich auch mein,
das dritt lauft gantz sanft und still,
welches wirt genent die Dill.

An dissem wasser leigt ein berg,
der streckt sich herfur uberzwerg
von andern bergen hoch und groß
leigt er gantz sicher, frei und bloß,
daruf diß haus gebawet ist,
Dillenberg heist es disser frist.
Vom wasser es den namen hadt,
daselbst die Dietzels drin gaht.
Zum theil thut es die molen dreiben,
das uberig in dem staden bleiben,
biß es lauft in die Lonn hinein,
so verleuret es den namen sein.

Das hauß leigt auf dem berg fein,
wiewol ander berg drumb sein.
Geghn uber ist ein schoner walt
von eichenholz wol gestalt,
wilches ist von gutter art,
den walt nent man die Eberhardt.
darinnen springen bronnen clar,
die lauffen stettigs uber jar,
da findt man auch von aller art
vil schoner kreuter gron und zart
da springen rehe und haßen frei
und sonst vil wildpret mancherlej.

Die voglein singen hell und milt,
das es in dem walt erschillt.
daran leigt der Lauffelder Stein,
meins herren wieße ist nit zu klein.

Es hat auch darbej fichtenbaum
dergleich man in dem land findt kaum.
Darvor her leigt ein gleiches feldt,
wolgebawet und zugestellt,
das brengt uns gutter fruchten vil,
korn, weiß, und was man haben wil.

Vernim des hauß gelegenheit,
Bericht ich dich mit der warhait.
Am höchsten sichstu die kirch stan
Gegen orient herfur ghan.
Ein alter sal darbei stet,
Da man die windelstege ufgeht.
Die gewelbte stube, nah darbej,
Wie schon die gemalet sej,
Beweist die schlacht vor Pavej
Wer vil zu sagen und zu schreiben,
Wils am negsten lassen bleiben.

Am neuen Saal gab es eine Inschrift

Die kuch, die stet zur rechten handt,
Zur linken ich die bottlej fandt.
Ein fürstlich bau stet gegen uber
Ist nit zw hoch noch zu nider,
Den man an den wapen kent
Und den neuen sal itzt nent.
Daran man die aufschrift list,
Wie alt disser baw ist,
Von golt florirt lieblich schon,
Das datum lauth also darvon:
„Nach Christi geburt als man zalt
Dausent fünfhundert vorgestalt
Fünzig drei wol bedracht
Ist disser new bau gemacht.“

Ein herngemach der erden gleich
Gebawet ist gantz kunstlich.
Im mitten platz ein bronnen stadt,
Der durch sechs roren außghadt.

650 Jahre Stadt Dillenburg

Ein Text- und Bildband
zum Stadtrechtsjubiläum der Oranienstadt



Hans-Jürgen Pletz-Krehahn (Hg.)

Verlag E. Weidenbach

650 Jahre Stadt Dillenburg. Ein Text- und Bildband zum Stadtrechtsjubiläum der Oranienstadt.
Hans-Jürgen Pletz-Krehahn (Hg).
Dillenburg: E. Weidenbach, 1994.

Layout:

Umschlag-Vorderseite: Claus Simon, H.-J. Pletz-Krehahn

Umschlag-Rückseite: Rainer U. Pletz

S. 1-160: Rainer U. Pletz, H.-J. Pletz-Krehahn

Lektorat, Bilderauswahl:

Rainer U. Pletz

Themen- und Bildmotivfestlegung, Gesamtzusammenstellung:

H.-J. Pletz-Krehahn

Copyright by Verlag E. Weidenbach GmbH + Co. KG, Dillenburg, 1994

Alle Rechte vorbehalten. Ohne schriftliche Genehmigung des Verlags (durch die Redaktionsleitung) ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf mechanischem, elektronischem oder anderem Wege zu verarbeiten und zu verbreiten. Ausdrücklich vorbehalten sind auch die Rechte der Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege sowie in der Art der tontechnischen Wiedergabe, des Vortrags oder der Hörfunk- oder Fernsehsendung. Weiterhin sind untersagt die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, die Übersetzung und die literarische oder anderweitige Bearbeitung des Buches oder von Teilen daraus.

Druck und Verlag: Buch- und Offsetdruckerei E. Weidenbach GmbH + Co. KG, Dillenburg

Foto auf Umschlag-Vorderseite: Stadt und Schloß Dillenburg nach der ältesten bekannten Darstellung von Bruin und Hogenberg (um 1575). Das Wappen mit der Kette des Goldenen Vlieses soll an Wilhelm von Oranien erinnern, den berühmtesten Sohn der Oranienstadt.

(Repros: Pletz-Krehahn)

Foto auf Umschlag-Rückseite: Der Wilhelmsturm auf dem Schloßberg ist das weithin bekannte Wahrzeichen der Oranienstadt.

(Aufnahme: Foto Haase)

*Foto rechts:
Dillenburg mit Wilhelmsturm
im Jahre 1994 –
vom Arbeitsamt aus gesehen.
(Foto: Pletz-Krehahn)*

